Eva Neuland. 2008. *Jugendsprache. Eine Einführung* (UTB 2397). Tübingen: A. Francke. ix, 210 S.

Helen Christen

Universität Freiburg
Departement für Sprachen und Literaturen
Av. de l'Europe 20
CH-1700 Freiburg-Fribourg
helen.christen@unifr.ch

Während zahlreiche linguistische Forschungsfelder in den letzten Jahren für ein studentisches Zielpublikum mit eigens ausgerichteten Publikationen erschlossen wurden, hat man eine Einführung zum Gegenstand Jugendsprache bisher vermissen müssen. Da der vielfältige Bereich nicht bloß auf den Sekundarstufen zum beliebten Unterrichtsstoff geworden ist, sondern auch in universitären Lehrveranstaltungen mittlerweile seinen festen Platz gefunden hat, ist die von Eva Neuland verfasste Einführung in die Jugendsprache höchst willkommen. Vorweggenommen sei, dass die Autorin, eine der profiliertesten und produktivsten Jugendsprachforscherinnen überhaupt, eine äußerst ansprechende Einführung vorlegt, die sowohl in inhaltlicher als auch in gestalterischer Hinsicht überzeugt. Grafische Heraushebungen zentraler Aussagen, Kästchen mit illustrierenden Zitaten und sorgfältig ausgewählte Abbildungen bringen nicht nur optischen Gewinn, sondern erleichtern die Lektüre und sind – insbesondere in den historisch ausgerichteten Kapiteln – von dokumentarischem Wert. Dass Neuland bei einzelnen Themen bisweilen weit ausholt und beispielsweise auch Grundlagen der Varietätenlinguistik vermittelt (S. 67) oder Erhebungsmethoden diskutiert (S. 47ff.), wird nicht nur dem Gegenstand gerecht, der im Laufe seiner Wissenschaftsgeschichte sehr unterschiedlich konzipiert wurde, sondern auch dem Zielpu-

blikum, das sich hier exemplarisch mit der prinzipiellen Frage nach der Homogenität und Heterogenität der menschlichen Sprache, nach Sprache als hypostasiertem System und als gesellschaftlicher Praxis auseinandersetzen kann.

Die Autorin organisiert ihre Einführung in fünf Großkapiteln. Das erste Kapitel widmet sie dem alltagsweltlichen Zugang zu einem Phänomen, das plausibel dargestellt wird als eine für unterschiedliche Ideologien zugängliche Projektionsfläche, auf der Sprach- und Generationenkritik zum Ausdruck kommen kann. Es wird deutlich, dass die Diskurse über Jugendsprache nicht universeller Natur sind, sondern quasi „zeitdiagnostisch“ (S. 9) die – durchaus veränderlichen – Normvorstellungen in Bezug auf die Generationendifferenz manifest machen. Neuland zeigt in der Einführung auf, dass die positiv bewertete Juvenilisierung der Gesellschaft sich neuerdings zwar in einer zunehmenden Akzeptanz jugendlicher Ausdrucksweisen und einer damit verbundenen Kommerzialisierung von Jugend als Konsumgut niederschlägt, dass die pessimistische Sprach(verfalls)kritik in den – als jugendlich wahrgenommenen – Schreibungen in den Neuen Medien jedoch eine neuerliche Angriffsfläche findet.

Das zweite Kapitel behandelt die Geschichte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Jugendsprache. Beginnend mit der germanistischen Sondersprachforschung, die eher einem etymologischen Interesse am Wortschatz als der Sprechweise einer Altersgruppe verpflichtet war, und der psychologischen Sprachentwicklungsforschung, die sich weitgehend ohne Kontakt zu philologischen Disziplinen entwickelte, lässt Neuland das Kapitel in die Darstellung heutiger Forschungsansätze und -schwerpunkte münden, bei der es ihr gut gelingt, die unterschiedlichen Perspektivierungen knapp und konturiert zu präsentieren. Die als Forschungsdesideratum bezeichnete offene Frage nach der Typizität in der Heterogenität wird im späteren Kapitel IV 3.2 wieder aufgenommen. Die innere und äußere Mehrsprachigkeit, wie sie sich in den Sprechweisen Jugendlicher manifestiert und in den Kapiteln IV 3.3 und IV 3.4 beschrieben wird, sollte sich bei fortgesetzter Lektüre als Antwort auf diese Frage entpuppen.

Das Kapitel III, mit „Theoretische Konzepte der Jugendsprachforschung“ überschrieben, macht deutlich, dass sich weder der Gegenstandsbereich der Jugendsprachforschung einfach am biologischen Alter von Sprecherinnen und Sprechern festmachen lässt, noch dass von einem altersexklusiven Gebrauch bestimmter sprachlicher Größen auszugehen ist. Im Zusammenhang mit mehrdimensionalen Modellen präsentiert Neuland ihr 2006 veröffentlichtes und geringfügig modifiziertes Klassifikationsmodell, das die Einflussgrößen auf die Jugendsprache(n) auf fünf hierarchisch angeordneten Ebenen positioniert (S. 61). Dieses Modell kann als Raster dienen, um verschiedene Untersuchungen zu Jugendsprache überhaupt vergleichbar zu machen. Allerdings bleibt in der Einführung offen, nach welchen Kriterien die unterste Ebene der „funktionalen Stile“ ausdifferenziert werden soll und welchen

Stellenwert in diesem Zusammenhang die „Art der Gesprächsführung“ (S. 64) hat. Leider bleibt die Tabelle auf S. 64 – übernommen aus Deppermann & Schmidt (2001: 37) – unkommentiert, so dass die Leserschaft erraten muss, dass wohl die „unterhaltsame“ Gesprächsführung als jugendtypisch zu beurteilen sei.

Die Diskussion um die Beziehung zwischen Standardsprache und Jugendsprache – obwohl immer wieder geführt – scheint eine müßige zu sein. Geht man nämlich mit Androutsopoulos (1998: 592) davon aus, dass jugendliche Sprechweisen „auf der Basis einer areal und sozial verschiedenen Primärvarietät realisiert“ werden, so ist die Standardsprache nicht unhinterfragt die Folie, auf der Jugendsprache kontrastiert werden muss. Als Bezugsgrößen kommt vielmehr eine ganze Palette verschiedener und wegen fehlender Kodifizierung nur schwer fassbarer Varietäten in Frage (in den späteren Kapiteln IV 3.1.3.3 „Soziale Herkunft und Bildungsgänge“ sowie IV 3.1.3.4 „Regionale Herkunft“ wird dieser Gesichtspunkt im Rahmen der „Relevanz soziolinguistischer Merkmale“ aufgegriffen). Da dies im Zuge der Informalisierung der Gesamtgesellschaft Substandard-Varietäten sind, deren Informalität die Jugendlichen mit immer neuen sprachlichen Mitteln quasi überbieten müssen, wird eine Kontrastierung der instabilen Generations-Varietäten weitgehend verunmöglicht.

Sehr gelungen ist das Kapitel IV „Deutsche Jugendsprachen. Geschichte und Gegenwart“, trägt es doch die Daten zur Studenten- und Schülersprache früherer Jahrhunderte in einer Weise zusammen, dass der von Neuland verfolgte soziokulturelle Ansatz der „Spiegelungen und Gegenspiegelungen“ fruchtbar werden kann und frühere (jugendliche) Lebensstile – auch dank aussagekräftiger Abbildungen – sichtbar werden. Den Lebensstilen der Jugend sind auch die Kapitel verpflichtet, die sich der Zeit nach 1945 widmen und die deutlich machen, welche (auch außersprachlichen) Accessoires szenedefinierend sind. Im Unterkapitel IV 3.1.2 kommen „durchschnittliche“ (S. 136) Jugendliche ins Spiel, die dann die vor- und nachherigen Aussagen in etwas verwirrender Weise als Aussagen über ‚spezielle‘ Jugendliche erscheinen lassen. Hier wird etwas gar knapp auf Ergebnisse aus einem von der Autorin geleiteten Wuppertaler DFG-Projekt Bezug genommen; das Kapitel „Wörter im Sprachgebrauch Jugendlicher“ wäre ein geradezu idealer Ort gewesen, um auch dem gänzlich fehlenden Thema der Autostereotypen Platz einzuräumen.

Die innere und äußere Mehrsprachigkeit betont die den Jugendlichen zur Verfügung stehenden Ressourcen, die gerne in spielerischer und – vorerst – verfremdender Weise verwendet werden. Wie allerdings methodisch legitimiert werden kann, dass man es mit „typischen Muster[n] und Funktionsweisen“ (S. 159) zu tun hat, bleibt offen.

Die Autorin schließt ihre Einführung mit einem breit angelegten Kapitel zu Schule und Unterricht ab, das die Schule als eine Domäne in den Blick nimmt, in der die Schülerinnen und Schüler sprachlich handeln und

in der sie sprachlich sozialisiert werden. Die unterschiedlichen sprachlichen Mittel können in der Haupt- und Nebenkommunikation respektive auf den metaphorischen Schauplätzen Vorderbühne und Hinterbühne den vielfältigen Facetten der sozialen Identität Jugendlicher Rechnung tragen. Dass die im öffentlichen Diskurs immer wieder angezweifelte Sprachleistungen von Jugendlichen thematisiert werden und dass Neuland dem „kulturkritische[n] Lamento vom Sprachverfall“ (S. 169) entgegen hält, dieser Sprachverfall sei herbeigeredet und empirisch nicht haltbar, muss – gerade in einem Buch, das sich auch an zukünftige Lehrpersonen wendet – tatsächlich mit allem Nachdruck gesagt sein. Das Unterrichtsthema „Jugendsprache“ im Rahmen des muttersprachlichen und fremdsprachlichen Deutschunterrichts rundet den Band ab, nicht ohne eine kritische Bilanz zu ziehen, wie klischeebehaftet und persiflierend Jugendsprache in den Lehrwerken in der Regel thematisiert wird. Der abschließend geäußerte Wunsch der Autorin,

„dass die momentane ‚Hochkonjunktur‘ des Themas Jugendsprache gerade auch im Sprachunterricht genutzt wird, um das Sprachwissen und Sprachkönnen von Jugendlichen zu fördern“ (S. 179),

ließe sich auch für das Zielpublikum des Einführungsbandes zuschneiden: Der Gegenstandsbereich ‚Jugend – Jugendsprache‘ kann im universitären Unterricht genutzt werden, um das Wissen der Studierenden über Fragen der System-, Sozio- und Pragmalinguistik zu fördern. Allerdings wäre es verfehlt, in der Jugendsprachenforschung eine bloße Steigbügelhalterin für unterschiedliche linguistische Fragestellungen sehen zu wollen. Gerade die vorliegende Einführung macht deutlich, dass erst das ganze Ensemble an unterschiedlichen Perspektivierungen dem Gegenstand einigermaßen gerecht zu werden vermag. Es ist Eva Neuland ausgezeichnet gelungen, die Vielschichtigkeit und insbesondere die soziokulturelle Verzahnung der schillernen Größe Jugendsprache aufzuzeigen und auch für ein studentisches Publikum analytisch zugänglich zu machen.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis K. 1998. *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- Deppermann, Arnulf & Axel Schmidt. 2001. Hauptsache Spaß. Zur Eigenart der Unterhaltungskultur Jugendlicher. In: *Der Deutschunterricht* 6, 27-37.